

DER 38. EUCHARISTISCHE KONGRESS IN BOMBAY

(28. November bis 6. Dezember 1964)

Von großer Begeisterung getragen, aber auch mit einer Welt von Problemen beladen, kamen wir als Teilnehmer vom 38. Eucharistischen Weltkongreß zurück.

Der Eucharistische Weltkongreß spiegelt in seiner Geschichte die innere Entwicklung des religiösen Lebens in unserer Kirche wider: Von der Prozession innerhalb der Kirchenmauern (Lille 1881) über die Prozessionen im Glanz der Öffentlichkeit der österreichischen Kaisermonarchie (Wien 1912) – damals erste Anregung zur Abend-Messe! – und dem Kongreß von Chicago 1926 mit seiner eigenen Prozessionsstraße, bis zur Statio Orbis, dem großen Gastmahl in München (1960).

In München haben noch alte und neue Kräfte gerungen um die Gestaltung, um das Symbol. Zuerst war an eine barocke Monstranz gedacht, bis das Mahl-Symbol sich durchsetzte. Immerhin siegten noch die Befürworter der Schlußprozession, wenn dann doch gleich alle eingestehen mußten, daß sie nur ein Anhängsel war und keinen Akzent mehr setzen konnte.

Man könnte sagen, die Gestaltung der Eucharistischen Kongresse spiegelt die Auffassung des Fronleichnamsfestes wider. Nicht mehr erscheint Zug und Gegenzug das Wichtigste – daß sich die Gläubigen sehen können – wie es vor ein paar Jahren in einer Ordinariats-Anweisung hieß, sondern die Statio orbis um den Bischof, die Buch-Prozession mit der Verkündung des Evangeliums auf der Straße – auf dem Lande auch der Kreatur – und der vierfachen Einladung zum Großen Gastmahl.

Der Eucharistische Kongreß hat ein zweites Anliegen. Jede Nation, klein oder groß, jung oder alt, soll einmal zeigen dürfen, was sie an natürlichen und übernatürlichen Charismen der Weltkirche bereits gegeben hat oder in Zukunft beisteuern kann. So war es verdientermaßen, daß auch Malta (1913), Holland (1924), Irland (1932) darangekommen sind.

Es war also auch billig, daß einmal Indien an die Reihe kam, wenngleich die Zahl der Christen und Katholiken dort gering ist. 16,5 Millionen = 1,5 Prozent bei dem Vielhundert-Millionen-Volk. Als Kongreßstadt kam dabei leider nur die dem Westen am weitesten geöffnete Stadt Indiens in Frage. Bombay mit 4,5 Millionen Einwohnern – 350.000 Katholiken – immerhin so viel wie Berlin zählt und im gleichen Prozentsatz, das schon zweimal einen deutschen Katholikentag aufnehmen konnte (1952 und 1958).

Wir waren zutiefst beeindruckt, wie stark das Christentum verwurzelt ist, angefangen von dem indischen Kardinal Valerian Gracias als dem Haupt der indischen Hierarchie, (der indische Weihbischof Gommès von Bombay sprach mich auf dem Kongreßplatz deutsch an) bis zu den vielen Priestern und den Seminaristen im weißen Talar (das weiße Gewand des Papstes fiel dabei gar nicht auf) den Schwestern und dem tiefgläubigen Volk. Die meisten stammen wohl aus der ersten Bekehrungswelle, aus den apostolischen Zeiten, den sogenannten Thomas-Christen. – „Ich komme von Thomas, Du kommst von Petrus“ kann der Bischof zum päpstlichen Legaten sagen, – aus Kerala, einem wirtschaftlich unterentwickelten Landstrich. Die zweite Welle geht auf die Mission in Goa zurück, die den indischen Mittelstand darstellt. Die dritte Welle aus der modernen Missionstätigkeit seit den letzten Jahrzehnten, die sich wieder um einfache Kreise der Landbevölkerung annimmt. Es dauert also Generationen bis sich diese neugeworbenen Christen in einflußreichere Stellungen emporarbeiten.

Vielleicht ist kein Kongreß so sehr im Zeichen des Missionarischen gestanden wie dieser, wobei allerdings das Wort „Missionar“ vermieden werden mußte.

Man braucht ja nur in schwierigen Fragen des religiösen Taktens sich in die Rolle des anderen zu denken. Wer von uns hätte etwas dagegen, wenn Mohammedaner, Buddhisten sich irgendwo in Deutschland zu einem Kongreß in aller Öffentlichkeit versammeln wollten? Sobald aber das Wort „missionarisch“ gebraucht wird, zucken wir zusammen und meinen in unserem Herzen: Missionare für uns brauchen wir doch nicht! Ähnlich war es drüben. Als Pilger war jeder willkommen, auch

der Heilige Vater. An Schmuck, Fahnen, Girlanden, leuchtenden Papiersternen mit dem Papstbild hat es offiziell wie privat nicht gemangelt. Es war ein Pilgern zu dem Mann aus dem Westen, dem Heiligen, der den Hunger stillt und Kleider für die Blöße verteilt. Nur die vorherbereiteten vatikanischen Briefmarken sprachen noch von Paulus VI. apostolicus missionarius. Die Regierung fürchtete ein Abwerben von Hindu-Gläubigen durch die caritative Tätigkeit des Kongresses. Wir hatten aber keine Veranlassung Reis-Christen zu schaffen. Wir haben nur ein Interesse durch den Besuch in Heimen, Krankenhäusern, Gefängnissen, Slums unsere Liebe allen zuwenden zu können, die uns so selbstverständlich ist, wenn wir von unserem Gottesdienst kommen. Schließlich will ja der Gottesdienst die Bruderliebe wecken.

Missionarische Impulse gingen von diesem Kongreß aus, (Paul VI. fühlte das Wort: „Gehet hin!“ an sich selbst gerichtet) nicht im Sinne einer Abwerbung, sondern einer geistigen Auseinandersetzung mit den Heiligen Schriften, den Götterbildern und den Riten (ich habe eine 1½stündige Trauungszeremonie nach Hinduart mitgemacht und staunte über die Fülle der Riten. Hat das schon jeder Missionar?).

Wir haben uns gefreut über das Bemühen, christliches Gut in indischer Kunst, indischem Ballett und indischen Melodien (Tera noor...) zu bieten und besonders, weil gerade die deutsche Jesuitenmission in Poona und Pater Georg Prosch von der Steyler Missionsgesellschaft mit großem Einfühlungsvermögen Vorstöße gemacht haben. Missionarische Verantwortung legt wie jeder Gottesdienst, auch der Kongreß auf; wie Paulus schreibt: „immer in der Sicht auf den Unkundigen und Ungläubigen“ (1. Kor. 14, 23). Noch missioniert die Kirche mittels der englischen Sprache, der Sprache der früheren Kolonialmacht; das ist leichter für den europäischen Missionar, dem die englische Sprache Muttersprache oder wenigstens zweite Muttersprache geworden ist. Aber immerhin werden dadurch nur Menschen angesprochen, die sich eine gewisse Bildung angeeignet haben und nicht die Menschen, die betont oder aus Volkstumsgründen in ihren heimatlichen Sprachen leben. Im Staat Maharastra, von dem Bombay die Hauptstadt bildet, gibt es allein sieben Sprachen.

Die Kongreß-Veranstaltungen waren pünktlich, manchmal freilich etwas zu lang, gut diszipliniert (die Austeilung der heiligen Speise ist dafür immer ein Beispiel). Der Besuch des Papstes gehörte wesentlich dazu, aber es war nicht so, daß der Kongreß ohne den Papst nichts bedeutet hätte.

Der Kongreß hat sich zur Aufgabe gestellt, die Sakramente in den Zusammenhang mit dem Gottesdienst zu stellen. Er war mit Absicht in den Winter verlegt, um den Europäern die Teilnahme nicht zu schwer zu machen. Bis zum Beginn der Veranstaltungen, die auf 17 Uhr festgesetzt waren, strahlte immerhin die Sonne noch heiß über das Oval. Die Spendung der Sakramente auf einem riesenhaften Kongreßgelände hat eigene Schwierigkeiten; man kann wohl heute ohne weiteres das Hören vermitteln, aber nicht das Sehen. Für die Vordersten ist die Altarinsel zu hoch und für die Entferntesten zu weit weg, bis schließlich jeder einmal sein Fernseh-Kästchen vor sich hat. Das Kontakt-Aufnehmen mit dem Nächsten und das Gründen einer Partnerschaft auf Lebenszeit ist das Unersetzliche, das die Teilnahme am Kongreß vermittelt!

Taufe, Firmung, Priesterweihe, Bischofsweihe, Ehe wurde hineingenommen in den abendlichen Gottesdienst. Wie lange hat man gebraucht, bis auf Eucharistischen Kongressen die Priesterweihe in den Vordergrund rückte. In München trat die Bischofsweihe noch zurück, hier wurde sie lebendig. Der Papst sendet Apostel aus in alle Welt. Ein neugeweihter indischer Bischof war dabei. München hat gelehrt, nicht Massen-Priesterweihen, sondern Priesterweihe in den einzelnen Kirchen erleben zu lassen. Das war ein Fortschritt gegenüber Barcelona. Hier in Bombay wurde wohl aus technischen Gründen diese Münchner Form aufgegeben.

Die Weise, Priester auf einzelne Blöcke aufzuteilen, damit sie sich für Ordnung, Gebet und Gesang verantwortlich fühlen, war in Stuttgart (1964) ein Fortschritt gegenüber München; in Bombay hat man leider darauf vergessen. Am meisten zu beanstanden war wohl die Gestaltung der Tauffeier. Auf einem Eucharistischen Kon-

groß, der eine missionarische Note haben soll, geht es nicht an, nur Kinder zu taufen, bei allen ortsgegebenen Empfindlichkeiten. Es hätten ja auch Europäer, Afrikaner, Indianer als Erwachsene getauft werden können. Prinzip der Kirche ist ebenso Erwachsenen- wie Kindertaufe – das hätte leuchten müssen!

Der 30. November hätte bereits mit der Tauffeier einen Höhepunkt darstellen müssen. Dadurch, daß nur schreiende Kinder, 40 an der Zahl, zur Taufe kamen, war natürlich die missionarische Aufgabe nicht genügend hervorgehoben. Das Licht als Übergabe an die Täuflinge sowie an die versammelte Gemeinde kam nicht zum Ausdruck. Es hätte dieser Abend bereits ein großes Lichtfest darstellen können, das wichtiger gewesen wäre als die Lichterprozession am Ende. Man muß sich auch überlegen, wie oft man eine Handlung, eine Geste, ein begleitendes Wort wiederholen kann, damit es nicht langweilig wirkt. Noch eindrucksloser war nach unseren pädagogischen Prinzipien die Massenspendung der Firmung.

Auf Pressefotos war eine Taufkanne als Taufgerät zu sehen, die des sakralen Charakters vollständig entbehrte. Mit der Taufe war die Weihe des Taufwassers verbunden; neben Englisch wurde sie auch auf Konkani und Marathi gespendet.

Während der Kongreßtage schmückte den Altar die Osterkerze (Christ-Candle), aber auch sie wirkte nicht über den Altar, über das Oval hin.

Unbegreiflich war für uns die Konsekration von Kirchen, die schon Jahre oder gar Jahrzehnte in Gebrauch standen. Bandra, ein Vorort von Bombay (unter 100.000 Einwohnern 35.000 Katholiken) war uns Heimat mit seiner modernen Kirche St. Theresia.

Zustatten kam dem Kongreß die liturgische Neuordnung, die schon in die Tat umgesetzt war (Volkssprache, Konzelebration, Aufhebung des Nüchternheitsgebotes).

Das gemeinsame Beten und Singen war zwar noch nicht volkstümlich geworden, aber der Kongreß wird dazu Anstoß geben. Bei der Erstkommunionfeier von Hunderten von Kindern, die erst 7–8 Jahre alt waren, wurde kein einziges Lied oder lautes Gebet gesprochen; es vollzog sich aber alles in großer Sammlung. Die Kinder waren nicht von ihren Eltern getrennt, sondern in der Mitte zwischen Vater und Mutter.

Es mußte störend empfunden werden, daß der Papst während des Gottesdienstes auf dem Kongreßplatz eintraf. Schließlich versöhnte es aber, daß der Papst am folgenden Tag an der Liturgie des syro-malankarischen Ritus aktiv teilnahm, auch durch die Segnung der Kranken und seine Ansprache, die mit den Worten schloß: „Die heimischen Riten haben meine Sympathie und meine Unterstützung“.

Von München her war uns vertraut der Kommuniongesang: „Dies ist mein Gebot...“ dessen gleiche Melodie auf Englisch gesungen wurde. Der Bußgedanke war eingebaut in Kreuzweg und Fußwallfahrt nach „Mount Mary“, einem Wallfahrtsort, der Jahrhunderte besteht und von Christen, Mohammedanern und Hindus verehrt wird. Es wurden keine falschen marianischen Töne angeschlagen, die als Konzession den klaren eucharistischen Charakter verdunkelt hätten, wie es in den latein-amerikanischen Ländern der Fall war.

Für künftige Kongresse würde es sich empfehlen, Sakramente nicht serienweise zu spenden; jede Serie entwertet das religiöse Geschehen – sondern lieber sie einzeln in den Mittelpunkt einer Gemeinde zu stellen. Das „Große Gastmahl“ ist möglich für Tausende: „Lasset die Leute sich lagern!“ – aber das Heilsgeschehen gilt dem einzelnen. „Jesus nimmt den Blinden wie den Stummen abseits, für sich allein, und legt jedem die Hand auf, jedem einzeln!“

Ein schwieriges Problem bilden jeweils die Pressephotographen. In München war eine saubere Trennung. Kardinal Faulhaber hat bitter geklagt über den Kongreß in Chicago in seinem Bericht 1926. Besonders beim Papstbesuch waren zuweilen so viel Reporter auf der Altartribüne, daß sie das Heilsgeschehen in ihrer schwarzen Kleidung „verdunkelten“.

Auf alle Fälle tat der Kongreß dem Selbstbewußtsein der kleinen indischen Christenheit gut; auch zu einer Una Sancta-Veranstaltung fand man sich zusammen; der Dialog mit den nicht-christlichen Religionen wurde in Ehrfurcht eröffnet.

Aichach

Anton Gundlach, Oberpfarrer